

in so mancher Hinsicht vergessen hat, zu diesem ihrem Selbst zurückzuführen; und zwar zunächst auf dem Gebiete der Kunst. Wer seine Augen auf die strahlende Rüstung dieses Ritters vom Geiste heftet, wird sicherlich keine falschen Bahnen wandeln.

Seele ist in einem Kunstwerk viel, aber nicht Alles. Wie der Mensch aus Geist und Körper, Fleisch und Bein, Knochen und Mark besteht, so gliedert sich auch alles Kunstschaffen in zwei maßgebende Faktoren: Seele und Stil. Eine Individualität haben, heißt Seele haben; eine geschlossene Individualität haben, heißt Stil haben. Stil heißt eigentlich Griffel und im übertragenen Sinne Handschrift; also persönliche Eigenart, die sich äußerlich sichtbar dokumentirt; die Person, um die es sich dabei handelt, kann ein Mensch oder ein Stamm oder ein Volk oder eine Zeit sein; Handschrift aber entsteht immer durch ein Zusammenwirken zweier Faktoren: eines beweglichen, der Hand, sowie eines festen, des Stifts. Indem die beweglichen Faktoren des Kunstlebens: Volksindividualität und Einzelseele, sich um das feste Zentrum desselben: die bleibenden Gesetze des geschichtlichen Werdens gruppieren, entsteht Stil. Stift und Schreibfläche stehen zu einander in demselben Verhältniß wie die tragenden und bekleidenden, die konstruktiven und dekorativen Elemente der Architektur; der geschriebene und der gebaute Stil sind sich sehr nahe verwandt; jener ist Einzelhandschrift, dieser Volkshandschrift; beides im inneren wie äußeren Sinne. Stil ist mithin geschlossener geistiger Charakter, der sich sinnlich offenbart; und er entwickelt sich, ebenso wie und im Anschluß an die Individualität, in aufsteigender Gliederung der Massen; der Stil eines Stammes faßt den mehrerer Personen, der eines Volks den mehrerer Stämme, der einer Zeit den mehrerer Völker zusammen. Eine fremde Handschrift nachzuahmen ist in der Kunst ebenso überflüssig und unter Umständen verdamulich, wie es dies im Leben ist. Der Stil ist kein Kleid, das man aus- und anzieht; er ist ein Stück vom Herzen des Volkes selbst. Stil kann sich nur aus der Persönlichkeit und zwar aus dem tiefsten innersten Keime der Persönlichkeit eines Volkes entwickeln — wie er etwa in Rembrandt zu Tage liegt. Man hat diesen Begriff häufig zu eng gefaßt; vielleicht weil Stil ein ursprünglich griechisches Wort ist, hat man den durch dasselbe bezeichneten Begriff auch nur der griechischen oder ihr verwandten Kunstrichtungen zuschreiben wollen. Insbesondere hat man Rembrandt gewissermaßen als ein Muster von Stillosigkeit oder Formlosigkeit in der Kunst hingestellt; aber man hat sich arg darin getäuscht. Es verhält sich gerade umgekehrt. Das Aparate und Eigenthümliche, aber dabei vollständig in sich Ausgeglichene bestimmt den Werth eines jeden Kunstwerks; je mehr es von dieser Doppelseigenschaft an sich hat, desto besser ist es; dieser Maßstab des künstlerischen Urtheils ist ebenso einfach wie erschöpfend. *Simplex sigillum veritatis*. Und in diesem dem einzig richtigen, weil allumfassenden Sinne ist der Meister von Amsterdam einer der ersten Stilisten, die

Stil.

es je gegeben hat. An ihm erkennt man die Wahrheit Dessen, was Wagner ausgesprochen „deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben“; nur bei einem völligen Aufgehen des Künstlers in die Sache kommt es zu einer völligen Ausgeglichenheit innerhalb des Kunstwerks; dann wird dieses nicht gemacht, sondern geboren; dann entwickelt sich Geschlossenheit der Empfindung, der Form, der Situation; diese nennt man Stil! Die Verschiedenheit der Mittel, durch welche man solche Wirkung erzielt, kommt für die letztere selbst nicht in Betracht. Der Parthenon zu Athen hat eine Sonnenaufgangschönheit; der Zwinger zu Dresden hat eine Sonnenuntergangschönheit; wer will die eine über die andere erheben?

Es wird der Nachwelt einmal sehr lächerlich erscheinen, daß man in der bildenden Kunst gewisse Linien-systeme — die sogenannten schönen Linien Rafael's und der Griechen — anderen Linien-systemen prinzipiell vorgezogen hat. Dergleichen ist nicht besser, als wenn Jemand sagen wollte: „ich ziehe diejenigen Gemälde allen anderen vor, in welchen Roth oder Blau überwiegt“; oder „die besten Bilder sind diejenigen, welche nicht unter einem und nicht über zwei Quadratmeter groß sind“; das letztere Urtheil kann sogar, thatsächlich und nach dem Durchschnitt genommen, ganz richtig sein; nichtsdestoweniger ist es ein vollendeter Unsinn. Ebenso verhält es sich mit jenen „schönen“ Linien, welche theilweise noch jetzt in der deutschen Kunst spuken; eine solche Liebhaberei ist, soweit vorhanden, von rein persönlicher Art; sie hat mit dem Kunstwerth irgend eines Werkes nicht das Geringste zu thun. Farben und Linien ordnen sich nicht nach der Schablone; sie kommen dem Künstler, so gut wie seine seelischen Eigenschaften, von innen; auch darin hat er sich mit oder ohne Bewußtsein an das Gegebene, Angeborene, Lokale, Individuelle zu halten. Rafael selbst, der aufrichtig genug war, Dürer's Ueberlegenheit anzuerkennen, würde auch an Rembrandt, falls er ihn gekannt hätte, neidlos die Palme gereicht haben. Auf ihn kann man sich Rembrandt gegenüber am wenigsten berufen; überhaupt wäre es höchst thöricht, Rembrandt einen Realisten oder Naturalisten zu nennen; wie Rafael in der Form, ist er in der Farbe nichts weniger als naturwahr. Dieser hat seinen selbstständigen und in gewissem Sinne unnatürlichen Stil gerade sogut wie Jener; und insofern Rembrandt in seinen Bildern sogar eine noch intensivere persönliche Handschrift zeigt, als Rafael, hat der Erstere noch mehr Stil als der Letztere. So sieht z. B. kein wirkliches Feuer aus, wie das, welches Rembrandt malt; es ist ein Feuer aus einer anderen Welt; aus einer Welt, die Rembrandt heißt. Der innerlich wie äußerlich einheitliche Ton, welcher diese Welt erfüllt, heißt und ist Stil. Der deutsche Künstler soll nicht idealisiren; Kunst aus erster Hand, nicht aus zweiter Hand brauchen wir. Es kann so viel Stile geben, wie es Windrichtungen und Individuen giebt, nämlich unendliche. Rembrandt ist ein Beispiel und das beste Beispiel dafür, wie eine Persön-

Wagner's auf Nationalität
Wagner: das ist nicht
Athen sein.

lichkeit sich zum Stil durcharbeitet, besonders aber sich durcharbeitet zu einem intensiv deutschen Stil; denn wie der griechischen und umbrisch-toskanischen Kunst des 16. Jahrhunderts das einheitliche, so ist der deutschen und englisch-holländischen Kunst — sowie Poesie — des 17. Jahrhunderts das zerstreute Licht- und Linien-system eigenthümlich. Es ist ein Stil der Zerrissenheit; aber es ist ein Stil so sehr, und in mancher Hinsicht mehr, wie irgend einer. Gerade er kann den deutschen Künstlern am ersten zu einer klaren Unterscheidung zwischen echtem und falschem Stil verhelfen. Rembrandt hat echten Stil.

Von
Flaubert
kann man
das sagen

Erziehung soll lehren, Falsches und Wahres zu unterscheiden. Sene ^{Winkelmänn.} Beurtheilung Rembrandt's, als eines angeblich stillosen Künstlers, ging vorzüglich von derjenigen Richtung der deutschen Bildung aus, welche man die ästhetische nennt; der Genius Rembrandt's wird an den Deutschen eine edle Rache nehmen, wenn er ihnen hilft, diese geistige Krankheit, so weit sie noch vorhanden ist, zu überwinden. In Deutschland hält man es für sehr wichtig, „dem Kinde einen Namen zu geben“; oft für so wichtig, daß das Kind selbst darüber vergessen wird; so ist es auch mit dem Namen Stil gegangen; man hat soviel davon gesprochen und solange darnach gesucht, bis aller Stil gründlich ausgerottet worden ist. Es erscheint als ein schlechter Tausch, um das Linsengericht einer ausländischen Kunstform das urreigne Erbtheil des nationalen Fühlens zu verkaufen. Unsere jetzige höhere Bildung steht noch unter dem Zeichen Winkelmänn's; ihre Begründer, Lessing und Goethe, haben sich gewissermaßen unter jenen gestellt; die Kritik des Einen sowie das Schaffen des Anderen sind von ihm stark beeinflusst. Winkelmänn selbst repräsentirt ihnen gegenüber das erste Wiederauftreten der eigentlich künstlerisch treibenden Kraft, der Empfindung in Deutschland. Aber der Mann empfindet anders und soll anders empfinden als der Jüngling; so soll denn das deutsche Volk, da es nun politisch reif ist oder doch wird, auch künstlerisch anders empfinden als früher. Der Jüngling schwärmt für Welt und Menschheit; der Mann hält etwas auf seine Ahnen und Stammesgenossen; und dem deutschen Mann von heute kann es nur zum Heile gereichen, wenn er dies auch auf künstlerischem Gebiet thut. Winkelmänn's Kunstanschauungen sind, den heutigen Anforderungen gegenüber, vielfach tertiärer Natur. Sowie er praktisch und aktiv vorgehen will, giebt er sich unglaubliche Blößen; deutsche Kunst war ihm unbekannt und gleichgültig; die niedrigste Kunstleistung, die Allegorie, erklärte er für die höchste; ebenso bezeichnend ist seine Schwärmerei für die faden Erzeugnisse des Mengs'schen Pinsels. In allen diesen Punkten kann er geradezu als ein warnendes Beispiel dienen; so richtig sein Empfinden für die griechische, so falsch war sein Urtheil über die deutsche Kunst; jenes wird unsterblich sein, dieses war von Anfang an todt geboren.

Es ist nicht leicht, der berückenden Griechenkunst zu widerstehen; mancher vortreffliche Deutsche hat dies erfahren: edle Gebeine sind es, die